

## *Thomas Welskopp* **Von der verhinderten Heldengeschichte des Proletariats zur vergleichenden Sozialgeschichte der Arbeiterschaft – Perspektiven der Arbeitergeschichtsschreibung in den 1990er Jahren\***

**A**RBEITERGESCHICHTE scheint seit geraumer Zeit keine Konjunktur mehr zu haben. Schon nach André Gorz' enttäuschem »Abschied vom Proletariat« orientierte sich das intellektuelle Interesse zunehmend auf andere Sozialgruppen oder zog sich auf die methodisch zweifelhafte Rekonstruktion von »Bedeutung« in kleinsträumigen, längst nicht mehr arbeiterspezifischen historischen Denkhorizonten zurück. Nach dem Kollaps des verstaatlichten Sozialismus droht nun neben dem endgültigen Verlust lange Zeit verbindlicher ideologischer wie methodischer Leitbilder auch die institutionelle Marginalisierung in der härter gewordenen Konkurrenz um Forschungsmittel, Stellen und Publikationsmöglichkeiten. Dem Sog zurück zum traditionell »Politischen«, zur empiristischen Aufarbeitung der DDR-Geschichte und zur Orientierung an luftigen Themenfeldern wie etwa »dem Nationalismus« kann die Sozialgeschichte – und mit ihr die Arbeitergeschichte – nur schwer standhalten, zumal mit dieser kraftvollen Unterströmung auch bereits erreichte methodische und theoretische Standards wegzubrechen drohen. Dies wird von traditionell wie postmodern theorieskeptischer Seite durchaus erleichtert konstatiert, als gelte es nun wieder, Geschichte »wie sie war« unbefangen hemdsärmelig in Angriff zu nehmen und auf den vermeintlichen Luxus anspruchsvoller Theoriedebatten vorerst verzichten zu können. Die Arbeitergeschichte befindet sich zweifellos in einer Krise – in einer Generationenkrise allerdings, die die Disziplin Geschichte in ihrer Gesamtheit zum »Patienten« gemacht hat<sup>1</sup> und hier nur deshalb offensichtlicher zutage tritt als in anderen Bereichen, weil der naive Optimismus eines »Aufbruchs zurück«, der dort gravierende Probleme einstweilen übertüncht, hier keinerlei Ansatzpunkte findet. Die gegenwärt-

\* Dem vorliegenden Beitrag liegt ein Vortrag auf dem Kolloquium der Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts am 2.12.1992 zugrunde.

<sup>1</sup> Karsten Linne/Thomas Wohlleben (Hg.), Patient Geschichte, Frankfurt (2001-Versand) 1993.

tige Entwicklung der Fachwissenschaft hat die Arbeitergeschichte in der Tat quasi »links liegen« lassen. Doch aus dieser Marginalisierung erwachsen auch ihre Chancen.

Arbeitergeschichte hat durchaus Perspektiven. Als Experimentierfeld für dringend gebotene Reorientierungen kann sie ihre Attraktivität und Innovationsfähigkeit gerade gegen den tagespolitischen Druck, im Windschatten der Modewellen, zurückgewinnen und zentrale geschichtswissenschaftliche Probleme angehen, die sich, eher früher als später, auch den anderen Subdisziplinen stellen werden. Allerdings muß sie eine radikale »Evaluierung« ihrer lieb gewonnenen Grundkonzepte und Instrumentarien vornehmen. Am Ende dieses notwendigen Klärungsprozesses und seiner empirischen »Unterfütterung« wird die moderne Arbeitergeschichte sicherlich anders aussehen als bisher. Sie wird als Bestätigungsfeld der eigenen Radikalität von der Forscherkommune nicht mehr ohne weiteres in Dienst zu nehmen sein. Sie wird jedoch, auf theoretisch und methodisch hohem Niveau, »anschlußfähig« sein - als integraler und integrierender Bestandteil der vergleichenden Geschichte industrieller Gesellschaften.<sup>2</sup>

So bitter die professionellen Folgen der momentanen »Geschichtswende« auch sind: Ein zynischer Zeitpessimismus, ein anti-intellektualistischer »Abschied von der Zunft« wäre nicht nur kontraproduktiv, sondern auch unangebracht. Denn ein beträchtlicher Teil der Krise und des Attraktivitätsverlustes, den die Arbeitergeschichte beklagt, ist »hausgemacht«. Arbeitergeschichte ist zu lange als isolierte Geschichte einer - wenn auch zentralen - gesellschaftlichen Sozialgruppe betrieben worden. Nicht nur, daß gewichtige Strömungen vor allem der *Arbeiterbewegungsgeschichte* die Grenze zum »Esoterischen« weit überschritten haben; auch die alltagshistorische Rekonstruktion historischen »Eigen-Sinns« etwa<sup>3</sup> hat ihren Nachweis, daß es sich bei Arbeitern in der Geschichte um durchaus handlungsfähige, interpretierende und autonom kommunikationsfähige Subjekte handelt, in keiner Weise weiterführend umgesetzt und ihn noch nicht einmal als die brisante theoretische Herausforderung an die strukturorientierte Sozialgeschichte formuliert, die in ihm steckt. Die vergleichende Perspektive ist zu lange unterbelichtet geblieben. Die Unzahl der Fallstudien schließlich blieb im Mikrokosmos ihrer kleinräumigen Untersu-

2 Vgl. Jonathan Zeitlin, From Labour History to the History of Industrial Relations, in: *Economic History Review* 40 (1987), S. 159-184.

3 Vgl. vor allem Alf Lüdtke, Arbeitsbeginn, Arbeitspausen, Arbeitsende. Skizzen zur Bedürfnisbefriedigung und Industriearbeit im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: G. Huck (Hg.), *Sozialgeschichte der Freizeit und Industriearbeit im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, in: G. Huck (Hg.), *Sozialgeschichte der Freizeit und Industriearbeit im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, Wuppertal 1980, S. 95-122; ders., Erfahrung von Industriearbeitern. Thesen zu einer vernachlässigten Dimension der Arbeitergeschichte, in: Werner Conze/Ulrich Engelhardt (Hg.), *Arbeiter im Industrialisierungsprozeß. Herkunft, Lage und Verhalten*, Stuttgart 1979, S. 494-512; ders., Arbeiterpolitik versus Politik der Arbeiter. Zu Unternehmensstrategien und Arbeiterverhalten in deutschen Großbetrieben zwischen 1890 und 1914/20, in: Jürgen Kocka (Hg.), *Arbeiter und Bürger im 19. Jahrhundert*, Oldenburg 1986, S. 202-212.

chungsgegenstände selbstgenügsam isoliert; eine »splendid isolation«, die durch den pauschalen Rekurs auf abstrakte Globalkonzepte das Problem der *realhistorischen* Vermittlung von Mikro- und Makrogeschichte durch theoretische Verkürzung umging. Arbeitergeschichte war in der Regel bislang *zu wenig* »anschlußfähig«, nicht ausgreifend, integrierend, vermittelnd, sondern ausgrenzend und hochgradig introspektiv.

Neben vielem anderen ist es das etablierte theoretische Grundgerüst der traditionellen Arbeitergeschichte, dem die Verantwortung für diese Defizite anzulasten ist. Obwohl nicht gerade wenig theoretisiert wurde und sich die Arbeitergeschichte lange Zeit geradezu als gutgläubiger und verschwenderischer »Importeur« disparater Theorieangebote aus der Politik, der Philosophie, den »systematischen« Sozialwissenschaften und neuerdings der Kulturanthropologie und der Linguistik erwies, hat sie sich in die zukunftsweisende Richtung eines genuin *historischen theoretischen Denkens* nur um Zentimeter bewegt. Ihre bislang - und auch weiterhin - zentralen Themen: die Erklärung der *Zusammenhänge zwischen Wirtschaft, Sozialstruktur und Politik* in industriekapitalistischen Gesellschaften und der *Zusammenhänge zwischen individuellen Beziehungen, komplexen Interaktionsformen und kollektiver Aktion*, hat sie durch die Verwissenschaftlichung der Marxschen Dialektik von der »Klasse an sich« zur »Klasse für sich« in die Trias »Lage - Bewußtsein - Verhalten« auf theoretisch vielfach verkürzte Weise schematisiert.<sup>4</sup> Ganz abgesehen von der methodisch unzulässigen Identifizierung sozialtheoretischer Grundtatsachen menschlicher Handlungssteuerung, die für *jede* Interaktion, für *jeden* Handlungskreislauf gelten, mit *realhistorischen Globalprozessen*, die dieses Konzept geradezu zu seinem Konstitutionsprinzip macht,<sup>5</sup> behandelt es seinen Gegenstand, den historischen Arbeiter, im Grunde als »Vertreter einer anderen, zukünftigen Welt« und nicht als Teil der zeitgenössischen und gegenwärtigen Gesellschaft, zu deren sozialer Produktion und Reproduktion er beiträgt und die es schließlich zu erklären gilt. Die traditionelle Arbeitergeschichte, so hat Margaret Somers kürzlich treffend formuliert, kennzeichnet eine »epistemology of absence«: ein theoretisches Leitbild, das niemals und nirgendwo eine Entsprechung in der historischen Realität findet und daher *alle* empirisch rekonstruierbaren Phänomene letztlich nur als unvollkommen, als Abweichung, als defizitär klassifizieren *kann*, um dann den Abstand zwischen »Ideal« und Realität zu erklären,

4 Vgl. Thomas Welskopp, Ein modernes Klassenkonzept für die vergleichende Geschichte industrialisierender und industrieller Gesellschaften. Kritische Skizzen und theoretische Überlegungen, Beitrag zur Jahrestagung des Arbeitskreises für kritische Unternehmens- und Industriegeschichte: »Mikropolitik im Unternehmen« am 1. und 2. Oktober 1992 in Bochum, MS Berlin August 1992 (erscheint in: Karl Lausche/Thomas Welskopp (Hg.), Mikropolitik im Unternehmen, voraussichtlich Essen 1993), S. 4-10.

5 Vgl. zu einem »medialen« Strukturbegriff, der Handeln und Struktur wechselseitig aufeinander bezieht und diese sozialtheoretische Fundierung von historisch-substanziellen Theorien trennt: Anthony Giddens, Die Konstitution der Gesellschaft, Frankfurt/Main u. New York 1988.

nicht aber die Formen, Ursachen und Konsequenzen ihrer historischen Manifestierung selber.<sup>6</sup> So kann es nur wenig verwundern, wenn eine Arbeitergeschichte kaum noch als attraktiv gilt, die sich darauf beschränkt zu mutmaßen, warum die Revolution ausblieb; vielmehr kommt es in Zukunft darauf an, sie in die Lage zu versetzen, ihren perspektivischen Beitrag zur Analyse der gegenwärtigen Gesellschaft in ihrer Entstehung, Funktionsweise und in ihren Entwicklungspotentialen zu leisten. Nur indem eine moderne Arbeitergeschichte ihre Theoriepotentiale auslotet und ausschöpft, indem sie ihren ideologischen »Purismus« und ihre intellektuelle Arroganz gegenüber den gegenwärtigen Strukturen und Problemen der industriellen Arbeitswelt, der »real existierenden« Arbeiterbewegung und der aktuell existenten industriellen Beziehungen ablegt, kann sie eine historische Diagnosefähigkeit für die heutige Gesellschaft entwickeln und historisches »Orientierungswissen« bereitstellen, dem durchaus auch politische Bedeutung zukommt.

Die hier so vehement geforderte theoretische Reorientierung will ich im folgenden anhand von sechs Thesen umrißhaft skizzieren. Der Diskursbedarf und der begrenzte Raum dieses Beitrags mögen dabei vorerst die Dominanz der Zuspitzung gegenüber der sicherlich notwendigen Differenzierung rechtfertigen. Grundsätzlich sehe ich eine zukunftsfähige Entwicklung der Arbeitergeschichte als abhängig von: ihrer *sozialtheoretischen Fundierung*, ihrer konsequent *relationalen Ausrichtung*, ihrer *mikrotheoretischen Erweiterung*, die die Herausforderungen der »Alltags-« und »Erfahrungsgeschichte« produktiv umsetzt, sowie ihrer *institutionellen Refokussierung*, die das Problem der Vermittlung von Mikro- und Makrogeschichte anzugehen vermag. Das bedeutet anstelle des von den Geschwistern Tilly kürzlich vorgeschlagenen Weges einer »Ökonomisierung der Sozialgeschichte« und einer »Politisierung der Wirtschaftsgeschichte«<sup>7</sup> die Integration von Ökonomie, Sozialstruktur, Kultur und Politik durch ihre konsequente *Soziologisierung*. Das Ziel dieser Reorientierung ist die Entwicklung und Anwendung von generalisierungsfähigen typisierenden Erklärungskonzepten, etwa eines modernen Klassenkonzeptes, die für noch zu formulierende Modelle industrieller Gesellschaften jenseits der Modernisierungstheorie »anschlußfähig« sind.

Diese Skizze chancenreicher Entwicklungsperspektiven mag zunächst eher abstrakt klingen. Aber es wird zu zeigen sein, daß die geforderten konzeptionellen Umorientierungen greifbare Konsequenzen für die empirische Arbeit in den Forschungsfeldern einer integrativen Arbeitergeschichte haben, deren auf den ersten Blick so verschiedenartigen Probleme durch diese Lösungsan-

<sup>6</sup> Vgl. Margaret R. Somers, *Workers of the World, Compare!*, in: *Contemporary Sociology* 18 (1989), S. 325-329.

<sup>7</sup> Charles Tilly u.a., *European Economic and Social History in the 1990s*, in: *Journal of European Economic History* 20 (1991), S. 645-671, hier S. 647.

sätze leitmotivisch gebündelt und angegangen werden. Zudem, so lautet meine erste These, ist:

1. die gegenwärtige Situation der Arbeitergeschichte eher von einer theoretischen denn einer empirischen Krise gekennzeichnet.

Man kann meiner kritischen Diagnose des gegenwärtigen Zustands der Arbeitergeschichte ihren beeindruckenden empirischen Ertrag entgegenhalten, der gerade im letzten Jahrzehnt enorm zugenommen und auch in den detailreichen neueren Synthesen aus der Feder Jürgen Kockas, Gerhard A. Ritters und Klaus Tenfeldes seinen Niederschlag gefunden hat.<sup>8</sup> Erinnerung sei hier u.a. nur an Franz-Josef Brüggemeiers Bergarbeiterforschungen, an Michael Grüttners und Klaus Weinbauers Untersuchungen zur Hamburger Hafendarbeiter-schaft oder an Rudolf Bochs und Christiane Eisenbergs Interpretationen der frühen »handwerklichen« Gewerkschaftsbewegung.<sup>9</sup> Meine eigenen Forschungen zu den sozialen Beziehungen in der deutschen und amerikanischen Eisen- und Stahlindustrie möchte ich ebenso zu dieser »neuen Arbeitergeschichte« zählen wie aktuelle Forschungsvorhaben über die Betriebsräte in der chemischen Industrie und im Steinkohlebergbau der Weimarer Republik oder – im gebotenen Blick über die Grenzen – die englischen Ansätze zu einer engeren Integration von Industrie- und Arbeitergeschichte und die amerikanischen »New Labor History«-Studien im Umfeld David Montgomerys.<sup>10</sup> Die Arbeitergeschichte des letzten Jahrzehnts hat – allerdings um den Preis fortschreitender Spezialisierung und abnehmender Integrationsfähigkeit – eine gegenüber ihren Vorläufern vielfach gesteigerte sozialhistorische Tiefenschärfe bewiesen.

<sup>8</sup> Jürgen Kocka, *Weder Stand noch Klasse. Unterschichten um 1800*, Bonn 1990; ders., *Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen. Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert*, Bonn 1990; Gerhard A. Ritter/Klaus Tenfelde, *Arbeiter im Deutschen Kaiserreich 1871 bis 1914*, Bonn 1992.

<sup>9</sup> Franz-Josef Brüggemeier, *Leben vor Ort. Ruhrbergleute und Ruhrbergbau 1889-1919*, München 1983; Michael Grüttners, *Arbeitswelt an der Wasserkante. Sozialgeschichte der Hamburger Hafendarbeiter 1886-1914*, Göttingen 1984; Klaus Weinbauer, *Arbeitsvermittlung, Arbeitsalltag, Arbeitskampf. Sozialgeschichte der Hamburger Hafendarbeiter von 1914 bis 1933*, Diss. Universität Hamburg 1990; Rudolf Boch, *Handwerker-Sozialisten gegen Fabrikgesellschaft. Lokale Fachvereine, Massengewerkschaft und industrielle Rationalisierung in Solingen 1870 bis 1914*, Göttingen 1985; Christiane Eisenberg, *Deutsche und englische Gewerkschaften. Entstehung und Entwicklung bis 1878 im Vergleich*, Göttingen 1986.

<sup>10</sup> Thomas Welskopp, *Arbeit und Macht im Hüttenwerk. Arbeits- und industrielle Beziehungen in der deutschen und amerikanischen Eisen- und Stahlindustrie von den 1860er bis zu den 1930er Jahren*, Diss. FU Berlin 1991; ders., *Arbeit und Zusammenarbeit im Hüttenwerk. Deutsche und amerikanische Beispiele, 1860-1930*, in: Otfried Dascher/Christian Kleinschmidt (Hg.), *Die Eisen- und Stahlindustrie im Dortmunder Raum. Wirtschaftliche Entwicklung, soziale Strukturen und technologischer Wandel im 19. und 20. Jahrhundert*, Dortmund 1992, S. 149-179; ders., *Kooperationsformen und Machtbeziehungen im Industriebetrieb: Die deutsche und die amerikanische Eisen- und Stahlindustrie in der Zwischenkriegszeit*, in: Klaus Tenfelde (Hg.), *Arbeiter im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1991, S. 142-192; Steven Tolliday/Jonathan Zeitlin (Hg.), *The Power to Manage? Employers and Industrial Relations in Comparative Historical Perspective*, London 1991; Michael Nuwer, *From Batch to Flow: Production, Technology and Work-Force Skills in the Steel Industry, 1880-1920*, in: *Technology and Culture* 29 (1988), S. 808-838; Paul L. Robertson/Lee J. Alston, *Technological Choice and the Organization of Work in Capitalist Firms*, in: *Economic History Review* 45 (1992), S. 330-349; David Montgomery, *The Fall of the House of Labor: The Workplace, the State, and American Labor Activism, 1865-1925*, Cambridge 1987.

Aber trotz dieses optimistischen Befundes läßt sich meine These durchaus erhärten: Der Facettenreichtum der »neuen Empirie« zeigt geradezu überdeutlich, daß die Differenzierungsfähigkeit der Arbeitergeschichte ihrer theoretischen Deutungsfähigkeit weit davongeeilt ist. In dem gleichen Maße, in dem sie empirisch »mehr herausbekommt«, scheint die Fähigkeit der Arbeitergeschichte zu schwinden, mit ihren Ergebnissen etwas anzufangen. Stärker noch: Im Grunde haben die neueren Arbeiter- und Arbeiterinnenstudien das ganze Arsenal von Interpretationen, das aus dem theoretischen Grundgerüst der etablierten Arbeitergeschichte abgeleitet worden ist, stillschweigend und weithin unbemerkt ausgehebelt. Die Erklärung von Verhaltensdispositionen aus der Herkunft der Arbeiter etwa, prototypisch angelegt noch in Heilwig Schomerus' vielzitierten Untersuchungen<sup>11</sup> hat u.a. im Gefolge der Arbeiten von David Crew und Brüggemeier einer präzisen Skizze der Bedingungen weichen müssen, unter denen eine Arbeitergruppe nicht mehr als Teil ihres Herkunftsmilieus handelt, sondern im Beziehungsgeflecht ihrer aktuellen Produktions- und Sozialmilieus.<sup>12</sup> Die These von der linearen »Homogenisierung« von Arbeits- und Lebensbedingungen als Grundlage für »Klassenbewußtsein« und kollektive Aktion, wie sie den derzeit international eminent einflußreichen »Klassenbildungs«-Modellen zugrundeliegt, ist durch den Nachweis der Existenz, Kontinuität und Neubildung eigentümlicher Produktionsmilieus, die die Handlungsbedingungen und Voraussetzungen für solidarisches »Belegschaftshandeln« gerade in ihrer Spezifik prägten, in Frage gestellt worden. Überhaupt erscheint im Lichte neuerer Branchen- und Betriebsstudien die Vermittlung individueller »Lagen« und kollektiven »Verhaltens« durch »Bewußtwerdungs-« und »Lernprozeßkonzepte« auch theoretisch fragwürdig, und ebenso ist mit deren Ergebnissen auch die dort mitschwingende Vorstellung verabschiedet worden, es habe sich mit der Durchsetzung der Lohnarbeit ein *dominanter Typus* von Lohnarbeit etabliert, ein *homogener Standardtyp* von Arbeiterschaft mit dem möglichen Attribut eines so einfach gestrickten wie »geschlossenen« »Klassenbewußtseins«.

Schließlich ist aus den neueren empirischen Untersuchungen eine ganze Phalanx von Argumenten gegen die These einer linearen Dequalifikation der Arbeiterschaft im Industrialisierungsprozeß erwachsen, die in der pessimistischen »Braverman-Variante« mit ihrer charakteristischen Dämonisierung des Managements den diversen »Taylorismus-« und »Fordismuskonzeptionen« zu-

11 Heilwig Schomerus, Die Arbeiter der Maschinenfabrik Esslingen. Forschungen zur Lage der Arbeiterschaft im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1977.

12 David Crew, Bochum, Sozialgeschichte einer Industriestadt 1860-1914, Frankfurt/Main u.a. 1980, bes. S. 171-208; Franz-Josef Brüggemeier, Soziale Vagabundage oder revolutionärer Heros? Zur Sozialgeschichte der Ruhrbergarbeiter 1880-1920, in: Lutz Niethammer (Hg.), Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis: die Praxis der »oral history«, Frankfurt/Main 1980, S. 193-213; vgl. Thomas Welskopp, Arbeit und Macht (Anm. 10), für das deutsche und das amerikanische Stahlarbeitermilieu.

grundliegt und in der basisidealisierenden optimistischen »Montgomery-Variante« u.a. auch die »Massenarbeiter«-Diskussion informiert hat – mit ihrer Vorstellung von der zunehmenden Bedrückung der Industriearbeiterschaft in ihrem »proletarischen Lebensgesamtzusammenhang« als Voraussetzung für eine neue, spontanere und »ursprünglichere« Arbeiterradikalität. Die Befunde, daß exklusives Gruppenbewußtsein und klassenförmige Deutungsmuster der Gesellschaft sich historisch oft nicht ausschließen und beides noch nichts über Organisationsformen sagt, daß betriebliche Militanz und politische Mäßigung, Radikalität und organisatorische Zerrissenheit nicht selten Hand in Hand gehen und schließlich daß, wie Jonathan Zeitlin schreibt, Gewerkschaften manchmal »as direct expressions of workplace conflict« erscheinen, »sometimes as remote institutions of little relevance to workers' everyday concerns; and sometimes as bureaucratic constraints on rank-and-file militancy«,<sup>13</sup> haben trotz ihrer erodierenden Wirkung auf die theoretischen Glaubenssätze der Arbeitergeschichte bislang wenig konzeptionelle Irritationen hervorgerufen. Das ist verwunderlich, greifen diese Befunde doch die *modernisierungstheoretische Grundlinie* der Interpretation – in ihren marxistischen wie nichtmarxistischen Spielarten – an ihren Fundamenten an. Systematische Konsequenzen aus dieser »neuen empirischen Unübersichtlichkeit« sind bislang nicht gezogen worden. Es ist eine Ironie, daß der enzyklopädische Facettenreichtum der neueren Synthesen zur Arbeitergeschichte eine Leistung darstellt, die sich nicht ihrem theoretischen Gerüst verdankt, sondern diesem regelrecht abgetrotzt wurde.

Man mag den Standpunkt vertreten, daß es eben dem Charakter der Geschichtswissenschaft entspricht, wenn die empirischen Differenzierungskräfte von Zeit zu Zeit die theoretischen Deutungsverhältnisse überflügeln. Aber ich argumentiere dagegen, daß in dem Immunisierungsgrad letzterer gegen die angebotenen empirischen Korrektive die Gefahr der Stagnation liegt, da die Interpretationskraft einer solchen Disziplin letztlich von ihrer Fähigkeit abhängt, theoretisch informierte Zusammenhangsaussagen über historische Gesellschaften zu formulieren. Kenntnisfortschritt ist nur möglich, wenn die empirisch rekonstruierbaren Phänomene mit generalisierenden Erklärungskonzepten so eng verknüpft werden, daß sie sich wechselseitig stützen und illustrieren. Ohne die Ausschöpfung ihres Theoriepotentials, das die neueren Studien schlaglichtartig ausgeleuchtet haben, bleibt Arbeitergeschichte und bleibt der Beitrag der »neuen Empirie« folgenlos. Nicht nur das: Die wünschenswerte weitere systematische Steigerung arbeiterhistorischer Differenzie-

<sup>13</sup> Jonathan Zeitlin (Anm. 2), S. 159. Zur empirischen Kritik der Dequalifizierungsthese vgl. u.a.: Ulrich Wengenroth, Technisierung, Rationalisierung und Gewerkschaftsbewegung, in: Neue Politische Literatur 29 (1984), S. 236-246.

rungskräfte, so mein Argument, hängt grundlegend von einer Umgestaltung der aktuellen Deutungsverhältnisse ab.

Die oben vorgestellten Studien weisen in diesem Sinne gangbare Wege. So läßt sich aus ihren Befunden meine *zweite These* als Vorschlag eines entsprechenden »points of departure« begründen:

2. *Die Systematisierung der neueren Arbeitergeschichtsforschung erfordert eine umfassende Rekonzeptionalisierung des Betriebs bzw. des Unternehmens als eines der zentralen Handlungsfelder industrieller Gesellschaften.*

Zu lange ist (industrielle) Arbeit in ihrem betrieblichen Rahmen durch das »Lage - Bewußtsein - Verhalten«-Paradigma zu einem Indikatorenbündel der »Arbeiterlage« reduziert worden - mit der Folge, »Verhalten« aus dem Betrieb in die Organisation zu verlagern und tendenziell auf Organisations- und Konfliktthemen zu verengen.<sup>14</sup> Die Arbeitsverhältnisse im Betrieb schienen so eindeutig theoretisch durch das Kapitalverhältnis und durch generelle überbetriebliche Trends wie die Durchsetzung der Lohnarbeit, Taylorisierung, Rationalisierung etc. bestimmt, daß für eine genaue Rekonstruktion der betrieblichen Arbeits- und industriellen Beziehungen anscheinend wenig Bedarf und kaum theoretischer Raum bestand. Auch das Interesse an »Kultur« konzentrierte sich mehrheitlich auf die außerbetriebliche Lebenswelt, ebenso wie einige Strömungen der angelsächsischen »New Labor History« dies taten. Allein die Bergbauhistoriker betonten seit jeher die überragende Bedeutung der spezifischen Arbeitsorganisation der Bergleute in autonome »Ortskameradschaften« für deren charakteristische »vororganisatorische« Solidarisierungsmuster - und sie isolierten sich damit faktisch als Exoten in der Disziplin. In den angelsächsischen Ländern hat man zwar den Arbeitsplatz stets ernster genommen als in Deutschland, doch zum einen konzentrierte sich die historische Analyse dort auf die Hochphase der starken Berufsgewerkschaften in einigen Branchen bis ins zweite Drittel des 19. Jahrhunderts, um für die Zeit danach globale Trends zu extrapolieren und damit quasi die Distanz der Analyse zum Betrieb sukzessive »auf deutsches Niveau« zu bringen.<sup>15</sup> Zum anderen verhinderte die auffällige Zurückhaltung gegenüber dem Vergleich eine Rezeption von Zugängen zur Arbeitergeschichte, die für den deutschen Fall überhaupt erst entsprechende Fragen aufgeworfen hätte. Allenfalls unternehmensbezogene Fallstudien wie Rudolf Vetterlis Pionieruntersuchung einer Schweizer Formgießerei bezogen industrielle Arbeit und den Betrieb in seiner Spezifik in ihr Erklä-

14 So auch zuletzt die als Indikatorenrahmen nützliche Studie: Reinhard Stockmann, *Gesellschaftliche Modernisierung und Betriebsstruktur. Die Entwicklung von Arbeitsstätten in Deutschland 1875-1980*, Frankfurt/Main u. New York 1987.

15 Vgl. die Kritik an Montgomerys Ansatz bei: Thomas Welskopp, *Arbeitsplatz, Staat und Arbeiteraktivismus. David Montgomerys »Fall of the House of Labor« als neue Synthese amerikanischer Arbeitergeschichte*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 18 (1992), S. 94-106.

rungsmodell ein, ohne umgekehrt ihre Befunde generalisierungsfähig zu machen.<sup>16</sup>

Aus den Arbeiten der »neuen Empirie« lassen sich dagegen trotz gravierender Unterschiede in Zugang und Erklärungsansatz Schlußfolgerungen destillieren, die zentrale Argumente und Kriterien für eine systematische Rekonzeptionalisierung des Betriebs liefern können: Es ist mittlerweile gesicherter Kenntnisstand, daß kollektive Aktion, Protest, Arbeitskampf und Organisation nicht durch besonders starke Ausbeutung, Entfremdung und Repression zu erklären sind. Der Tagelöhner im »Flugsand des Proletariats« war ein höchst unwahrscheinlicher Klient der Gewerkschaften und Arbeiterparteien. Vielmehr war kollektive Handlungs-, Konflikt- und Organisationsfähigkeit ein Phänomen *relativer Stärke*, eine Konsequenz daraus, daß spezifische Arbeitergruppen aus ihrer Qualifikation, aus ihrer Position im Arbeitsprozeß, aus ihrer Autonomie bei der Arbeitsverrichtung oder aus ihren Kooperationsformen Machtressourcen gegenüber dem Management ableiten konnten oder soziale Ressourcen zu mobilisieren vermochten, die sich in Organisationsmacht transformieren ließen. Berufliches Selbstbewußtsein oder der Gruppenzusammenhalt im Arbeitsprozeß waren dabei oft die entscheidenden Variablen. Diese mußten auch in ihren oft exklusiven Varianten nicht mit klassenförmigen Deutungsmustern der Gesamtgesellschaft kollidieren; in hierarchisierten Identifizierungsmustern von der »Primärgruppe« über »Beruf« oder »Betrieb« bis zur »Klasse« dominierte jedoch jeweils der Bezugspunkt, aus dem sich konkrete kollektive Handlungsfähigkeit ableiten ließ und der Durchsetzungsfähigkeit im industriellen Konflikt versprach. Ganz gleich, in welchen Vernetzungs- und Koalitionsformen solche Formen von »Belegschaftshandeln« ihren organisatorischen Niederschlag fanden: Entscheidend ist, daß sie sich weniger aus der Tatsache des Lohnarbeitsverhältnisses *an sich* erklären als vielmehr aus den spezifischen berufs- oder betriebsbezogenen »vororganisatorischen« Beziehungsmustern, die sich, wie die Forschungen zur technisch und organisatorisch hochdynamischen Eisen- und Stahlindustrie gezeigt haben, branchenspezifischen mittelfristig stabilen Konstellationen, gewissermaßen *sozialen Betriebssystemen*, zuordnen lassen.<sup>17</sup> Diese Beziehungsmuster prägten jedoch durchgreifend auch die Formen der kollektiven Organisation, wenn sich Basisprozesse ungefiltert ihre Vernetzungen und Institutionen schufen und nicht auf bereits bestehende Organisationsstrukturen trafen, die sie zwar verändern konnten, die umgekehrt aber immer auf die Basis zurückwirkten.

16 Rudolf Vetterli, *Industriearbeit, Arbeiterbewußtsein und gewerkschaftliche Organisation*. Dargestellt am Beispiel der Georg Fischer AG (1890-1930), Göttingen 1978.

17 Vgl. mit dem Versuch zur Systematisierung: Thomas Welskopp, *Arbeit und Zusammenarbeit im Hüttenwerk* (Anm. 10); ders., *Arbeit und Macht* (Anm. 10), und die theoretische Skizze in: ders., *Ein modernes Klassenkonzept* (Anm. 4).

Allgemeiner gesagt: Betrieb und Arbeitsmarkt bilden ein *strukturiertes Handlungsfeld*, in dem sich *Klassenbeziehungen* konkret manifestieren, da sie hier komplexe soziale Interaktionsmuster handlungsrelevant prägen. Obwohl durch dieses Strukturprinzip *gleichartig* organisiert, entwickeln sich diese Beziehungsmuster nicht *gleichförmig*; es sind jedoch gerade diese im Zeitablauf und Branchenvergleich variierenden Formen, die Produktionsmilieus und *sozialen Betriebssysteme* in ihrer Spezifik, die die Macht- und Solidaritätsstrukturen, Deutungsmuster und Handlungsoptionen, Vernetzungs-, Konflikt- und Organisationsformen im Betrieb und darüber hinaus bestimmen. Die Bandbreite *sozialer Betriebssysteme* bildet das Spektrum möglicher Formen ab, in denen sich Klassenbeziehungen als *organisierendes Prinzip* beobachten lassen, nie jedoch als *realhistorisch* »reiner« Typus. Vom »Homogenisierungs-« und »Dequalifizierungstheorem« verschiebt sich damit die Optik einer modernen Arbeitergeschichte auf eine theoretisch »gebündelte«, historisch variable *Typologie*.

Aus dieser grundsätzlichen Reorientierung ergeben sich folgende Konsequenzen:

*Erstens* werden Arbeiter- und Industriegeschichte im Konzept des Betriebs bzw. Unternehmens als organisatorisch-technischem Arbeits-, Kooperations- und Machtsystem in einer marktvermittelten Umwelt enger als bisher verahnt.

*Zweitens* ersetzt die Vorstellung vom Betrieb als eigenständigem *Interaktionsraum*, in dem *alle* Beteiligten Handlungsbedingungen vorfinden und deuten, das sozialtheoretisch kurzschlüssige Zerreißen des Handlungskreislaufs in rein passive Lage- und rein aktive Verhaltensbereiche. Ein solches Interaktionsmodell erlaubt, Quellen auf produktive Art neu zu lesen und zusätzliche Quellengruppen zu erschließen, da diese über ihre Abbildfunktion historischer Tatsachen hinaus in einen theoretisch rekonstruierten interaktiven Kontext eingeordnet werden, gleichsam in ein Gerüst *möglicher* Interaktion »eingehängt« werden können. Eine ansonsten uninteressante Produktaufkarte beispielsweise kann nach solcher Lesart entscheidende Informationen über Kontrollsysteme und Arbeitsautonomie, über die Zuweisung von Verantwortlichkeit und Kommunikationskanälen, über das Verhältnis von Ingenieuren zu Meistern und Arbeitern und die Häufigkeit, Genauigkeit und die Träger von Steuerungsentscheidungen und Eingriffen in den Fertigungsprozeß vermitteln.

*Drittens* begreift das Konzept den Betrieb als raum- und zeitgebundenes *institutionelles* Forum konkreter Arbeits-, Kooperations- und Machtbeziehungen, von denen letztere, ungeachtet ihrer prinzipiellen klassenförmigen Asymmetrie, gerade wegen der Bindung der Arbeitsorganisation an nicht voll kontrollierbare Marktprozesse und an die sozialen Bedingungen und Konsequenzen spezifischer Produktionsprozesse handlungsrelevant variieren können.

Das bedeutet *viertens* die konsequent *relationale* Ausrichtung des Konzepts auf die Arbeits-, Kooperations-, Kommunikations- und Solidaritätsbeziehungen zwischen Arbeitern ebenso wie auf die kooperations- und machtförmigen Arbeits- und industriellen Beziehungen zwischen Arbeitern und Management sowie dessen intermediären Funktionsträgern: den Meistern, Ingenieuren und Betriebsleitern am Ort ihrer *routinemäßigen Interaktion*. Damit kann die großenteils informelle Dynamik der sozialen Arbeits- und Machtverhältnisse im Betrieb erfaßt und die Begrenztheit unternehmerischer Befriedigungsversuche durch formelle Organisation deutlich gemacht werden, deren nie realisierter Ordnungsanspruch die industrietypischen regelmäßigen Reorganisationen der formellen Struktur von Unternehmen erzwingt.

*Fünftens* schließlich wird der Betrieb damit als spezifisch systemgebundene, dynamische und »weiche« Organisation faßbar, in der *alle* Beteiligten unter perspektivisch »gebundenen« Rationalitätsbedingungen handeln, in der ständig kommunikations- und machtförmige Aushandlungs- und Kampfprozesse ablaufen; eine Organisation, die nicht von einem »archimedischen Punkt« aus voll kontrollier- und steuerbar ist und deren immer relatives Funktionieren von der weder voll wahrgenommenen noch eingestandenen wechselseitigen Durchdringung formeller und informeller Strukturen abhängt. Der Betrieb ist keine »fordistische« Maschine, dominiert von der überlegenen Rationalität eines ebenso vorausschauenden wie sinistren Managements; er ist ein Arbeits- und Machtsystem, dessen Bindung an Märkte und spezifische Eigenschaften der Produktionsprozesse einen variierenden und breiten Raum läßt für die betriebliche »Mikropolitik« aller Beteiligten.<sup>18</sup> Erst mit dieser mikrotheoretischen Erweiterung wird das historische Konzept des Betriebs »anschlußfähig« an chancenreiche neuere Ansätze aus der Industriosozologie und Betriebswirtschaft, etwa an Konzepte des »vororganisatorischen« »Belegschaftshandelns«, der »industriellen Beziehungen« und der »Mikropolitik« im Unternehmen.<sup>19</sup>

Vor dem Hintergrund dieses *Handlungsfeldmodells* des Betriebs wird deutlich, daß das »Dequalifizierungstheorem« eigentlich zwar auch betriebliche Grundlagen von Gruppenbildungsprozessen oder deren Ausbleiben unterstellt, dabei aber innerbetriebliche Macht, Qualifikation und Kooperation einsetzt - die Elemente industrieller Arbeitsbeziehungen, die begrifflich aus-

<sup>18</sup> Vgl. ausführlich das Modell in: Thomas Welskopp (Anm. 4), S. 26-38.

<sup>19</sup> Karl Lauschke, Industrielle Beziehungen im Betrieb nach 1945: Das Beispiel der Dortmunder Westfalenhütte, in: Werner Plumpe/Christian Kleinschmidt (Hg.), Unternehmen zwischen Markt und Macht: Aspekte deutscher Unternehmens- und Industriegeschichte im 20. Jahrhundert, Essen 1992, S. 123-136; Rainer Lichte, Betriebsalltag von Industriearbeitern. Konflikt handeln einer Belegschaftsgruppe vor und während einer Betriebsstilllegung, Frankfurt/Main u. New York 1978; Walther Müller-Jentsch, Soziologie der industriellen Beziehungen, Frankfurt/Main u. New York 1986; Rainer Trinczek, Betriebliche Mitbestimmung als soziale Interaktion. Ein Beitrag zur Analyse innerbetrieblicher industrieller Beziehungen, in: Zeitschrift für Soziologie 18 (1989), S. 444-456; Willi Köpper/Günther Ortmann (Hg.), Mikropolitik. Macht und Spiele in Organisationen, Opladen 2. Aufl. 1992.

einanderzuhalten sind und deren (veränderliche) Beziehung zueinander erst in der historischen Rekonstruktion einer vergleichenden und typisierenden Langzeitanalyse zu klären ist. Zudem kann das Theorem nicht unterscheiden zwischen Qualifikation und anderen Formen sozialer Kompetenz als direkter Machtressource in den Arbeits- und industriellen Beziehungen und als betrieblicher Basis von Solidaritätsbeziehungen und Vernetzungsformen, die u.a. Organisationsmacht begründen können. Der hier skizzierte Ansatz dagegen bezieht - neben der zu rekonstruierenden komplexen Qualifikationsentwicklung - mit den Kooperationsformen, dem Grad der Arbeitsautonomie, den Kontrollformen und den Kommunikationsstrukturen *sämtliche* konstituierenden Elemente industrieller Arbeitsbeziehungen in die Analyse ein und erlaubt auf diesem Fundament die Frage zu beantworten, ob und in welcher Form diese Arbeitsbeziehungen innerbetriebliche Machtressourcen zuweisen und/oder die Grundlage für Gruppenbildungen, Solidarisierungsprozesse und Organisationsmacht bilden können.

Es ist z.B. sicherlich kein Zufall, daß tayloristische Managementmethoden in der Anwendung letztlich auf die stets hart umkämpfte Einführung von Bonus- und Leistungslohnsystemen verengt wurden, welche die Arbeitsorganisation und Inhalt und Form manueller Facharbeit in den Betrieben sehr weitgehend intakt ließen. Aus Sicht des Modells kann man »Taylorismus« daher - anstatt als »Dequalifizierungsstrategie« - als Versuch des Managements interpretieren, traditionell akzeptierte formelle Aushandlungssphären, etwa zwischen Meister und Facharbeitern bei der Akkordfestsetzung, zugunsten einseitig unternehmerisch dominierter Vorgaben und linearer Autoritätsstrukturen zu beseitigen. Diese Strategie der Steigerung unternehmerischer Handlungsautonomie war nur höchst begrenzt wirksam und führte im Grunde lediglich zu einem Abdrängen von Aushandlungs- und Konfliktsphären in den informellen Bereich, zu einer konfliktfördernden Abnahme der vertikalen Kommunikation im Unternehmen.

An dieser Stelle spätestens ist der Einwand zu erwarten, daß zum einen Arbeitergeschichte nicht in Betriebsgeschichte aufgeht, und daß zum anderen die in Aussicht gestellte Vermittlung zwischen Mikro- und Makrogeschichte bislang zwar methodisch - über das Instrument der theoretisch »gebündelten« Typenbildung -, realhistorisch aber nur partiell - über die institutionelle Sicht von Wirtschaft als Geflecht von Unternehmen und Märkten - eingelöst worden ist. Kollektive Aktion dagegen ist bisher allein als mikropolitische Kleinkrieg oder als Serie betriebsnaher, isolierter Arbeitskämpfe denkbar. Das Problem der Transformation von Aggregaten »vororganisatorischer« Gruppenbildungen zu Organisationen bleibt zu lösen; immerhin ist es aus der Perspektive dieses Ansatzes - anders als in der »Lage - Verhalten«-Dichotomie, die es mit

dem Problem der Vermittlung zwischen Individuum und Kollektiv ineinssetzt - sozialtheoretisch wesentlich präziser formuliert.

Der Betrieb in seiner Marktumwelt, so lautet daher meine *dritte These*, ist eines der drei Handlungsfelder, die in dieser Konstellation industrielle Gesellschaften auf systemprägende Weise strukturieren:

3. *Arbeitergeschichte analysiert Beziehungsmuster und Wechselwirkungen in den Konstellationen zwischen dem Betrieb, der außerbetrieblichen (privaten) Lebenswelt und der organisatorisch-politischen Sphäre.*

Die Beziehung zwischen Betrieb und außerbetrieblicher Lebenswelt, d.h. der Sphäre der Familien, Freundschaften, Nachbarschaften, Wohnviertel, der Alltagskultur, des Konsums und - im Überschneidungsbereich von Lebenswelt und organisatorisch-politischem Bereich - der Kirchen, Vereine und Verbände, ist sicherlich keine Einbahnstraße. Es hängt aber von der Geschlossenheit oder Porosität betrieblicher *Produktionsmilieus* ab, ob dezidiert außerbetriebliche Beziehungsmuster, etwa ethnische Gruppenstrukturen oder bestimmte Konstellationen des Geschlechterverhältnisses, quasi in die Betriebe importiert wurden - sei es als Folge von Gestaltungsdefiziten der Arbeitsorganisation, sei es als flexible Überformung, als Kolonisierung von Sozialbeziehungen durch spezifische Produktionssysteme - oder ob umgekehrt sozusagen »starke« Produktionsmilieus dominierend auf die außerbetrieblichen Sozialmilieus ausgriffen und sie prägten. Die »Fabrikfamilien« in der neuenglischen Textil- und Schuhindustrie des 19. Jahrhunderts als Beispiel für den ersten Typus und die betriebsbezogene Arbeitsgruppensolidarität in der Eisen- und Stahlindustrie des 20. Jahrhunderts als Vertreter der zweiten Variante bilden die Extreme in einem Spektrum von Mischformen, deren Erklärung auf die Typisierung historischer Konstellationen und ihrer Stabilitäts- und Veränderungsbedingungen verweist.<sup>20</sup> So hat Klaus Weinhauer das Milieu der Hamburger Schauerleute eindrucksvoll als Konstellation beschrieben, in der die autonome, poröse Form der körperlichen Kolonnenarbeit, der Arbeitsnachweis als Ort der Kommunikation, die Hafenkneipe und die Wohnviertelbeziehungen die zentralen Strukturen waren, die aufeinander verwiesen und die spezifischen Konflikt- und Organisationsformen der Hafenarbeiter in ihrer sozialen Verwurzelung erklären.

Die Fassung von Arbeitermilieus als Konstellationen von Produktions- und Sozialmilieus in den Handlungsfeldern des Betriebs und der außerbetrieblichen Lebenswelt erlaubt *erstens* die Präzisierung der »Black Box« eines »proletarischen Lebenszusammenhangs« bei der konkreten Erklärung von kollektiven

<sup>20</sup> Zu den Textilarbeitern vgl. u.a. Tamara Hareven, *Family Time and Industrial Time. The Relationship Between the Family and Work in a New England Community*, Cambridge 1982; für das Stahlarbeitermilieu: Thomas Welskopp, *Arbeit und Macht* (Anm. 10).

Aktionen und Organisationsformen. Sie kann *zweitens* auf die Annahme linearer und pauschaler »Homogenisierungstrends« verzichten und die Gleichzeitigkeit einer *Vielfalt* von Milieus als Variationen desselben Strukturierungsprinzips anerkennen. Sie vermag *drittens* konzeptionell umzusetzen, daß Strukturen der Sozialmilieus zwar – in unterschiedlicher Intensität – *Konsequenzen* konkreter Klassenstrukturen, nicht aber selber im theoretischen Sinne Elemente von *Klassenbeziehungen* sind.<sup>21</sup> So läßt sich z.B. »Proletarität« als historisch gebundenes Folgephänomen von Klassenverhältnissen interpretieren, nicht aber als notwendiger, definitivischer Bestandteil von »Klasse«. *Viertens* ist auch die außerbetriebliche Lebenswelt als eigenständiger *Interaktionsraum* zu konzipieren, in dem *alle* Beteiligten *handeln*, in dem eine ganze Reihe von Strukturprinzipien wie u.a. ethnische Struktur, Religion, Familie, Geschlechterdifferenzierungen und Urbanität Interaktionskreise konstellationsabhängig prägen. Die sozialtheoretische Fundierung, die mikrotheoretische Erweiterung, die relationale Ausrichtung und die Orientierung an Institutionen: an Familie, Nachbarschaften und Gemeinden etwa, finden sich hier analog zum Handlungsfeld des Betriebs wieder. Der Begriff impliziert *sechstens* keine Annahme über den Grad der Homogenität und Kohärenz von Milieus; er verweist auf die Konstellationen von Produktions- und Sozialmilieus, die auch bei schwacher Integration nicht die *Spezifik ihres Milieucharakters* einbüßen. Das Hafearbeitermilieu mit seinem Netzwerk aus Arbeits-, Kommunikations- und Wohnviertelbeziehungen ist ein Beispiel für eine *konzentrische* Anordnung von Produktions- und Sozialmilieu; die Facharbeitermilieus der Großstädte mit ihrem engen Ineinander von Arbeits-, Viertel-, Gewerkschafts- und Parteibeziehungen sind ein anderes, wobei hier dem Partei- und Gewerkschaftsmilieu oft direkt lebensweltliche Bedeutung zukam. Das Stahlarbeitermilieu im Ruhrgebiet und Pennsylvania dagegen kennzeichnete eine relativ unabhängige Entwicklung von Produktions- und Sozialmilieu. Betriebliche Militanz, betriebsbezogene Solidarisierungsprozesse und betriebs-syndikalistische Gewerkschaftsorientierung konnten hier einhergehen mit »unpolitischer« Vereinsaktivität außerhalb der Werkstore, mit einer besonders frühen Hinwendung zur kommerzialisierten Massenkultur und zu Massenkonsum. Dies erklärt z.B. die späte und in ihrer Form spezifische »Sozialdemokratisierung« des Ruhrgebiets, zumal die Verhältnisse im Bergbau nicht unähnlich lagen. In dieser Wendung gewinnt das Modell an Erklärungskraft, indem es darauf verzichtet, Massenkultur und Massenkonsum von vornherein als Phänomene der »Verbürgerlichung« aus dem Milieukonzept auszugrenzen.

Das Konstellationsmodell der Handlungsfelder erlaubt schließlich eine organisationssoziologische Verknüpfung von Arbeiter- und Organisationsgeschich-

21 Vgl. Thomas Welskopp (Anm. 4), S. 38 ff.

te, die vermeidet, Organisation auf ein Epiphänomen von »Bewußtseins-« und »Lernprozessen« zu verkürzen und auf die initiale Phase der Organisationsbildung zu verengen. Zu diesem Zweck, so meine *vierte These*, reicht es nicht aus, in der Tradition der politischen Sozialgeschichte weiterhin eine enge Personen- und Ideologieggeschichte der Arbeiterbewegung lediglich durch eine instrumentell eingesetzte Sozialgeschichte der Arbeiterschaft zu erweitern. Zum einen ist letztere selber erklärungsbedürftig und auf eine konzeptionelle Verzahnung von Industrie- und Arbeitergeschichte angewiesen. Zum anderen ist, gerade wenn man die Verknüpfung von Sozial- und Bewegungsgeschichte im Auge behält, den Vermittlungsprozessen zwischen beiden Ebenen Rechnung zu tragen. Daher ist, integriert in das Konzept der drei Handlungsfelder,

4. *eine genuin soziale Organisationsgeschichte zu fordern.*

Das Problem der Arbeiterbewegungsgeschichte ist viel weniger die Erklärung kollektiven Handelns von Individuen, als vielmehr die Erklärung der Vernetzung und Organisation - »Vergesellschaftung« würde Max Weber sagen - von Gruppen und Interaktionszirkeln, die in den Beziehungen am Arbeitsplatz und außerhalb bereits »vororganisatorisch vorstrukturiert« sind - als »Vergemeinschaftungen« nach Weber - zu Institutionen, die kollektive Aktion mobilisieren, steuern und Kollektivität repräsentieren. Es ist an der Zeit, von einem emphatischen Klassenbegriff abzugehen, der der »Arbeiterklasse« die Qualität einer handlungsfähigen sozialen Entität verleiht. Klassen können, wie Weber festgestellt hat, *als solche* keine Kollektivsubjekte sein.<sup>22</sup> Vielmehr ist Klasse in diesem Sinne, von Bourdieu treffend als »gesellschaftliche Fiktion« ironisiert, ein politisches Kampfinstrument, ein Integrations-, Ausgrenzungs- und Legitimationsbegriff, dessen Einsatz und Wirkungsgeschichte der Historisierung durch Interaktionsanalyse bedarf, der jedoch die *realen* sozialen Prozesse der Organisationsbildung und die Beziehungen zwischen Basis und Institutionen eher verdeckt als erklärt.<sup>23</sup>

Aus konsequent organisationssoziologischer Perspektive sind Arbeiterbewegungen in verschiedenen Organisationsformen repräsentierte Vernetzungen von Primärgruppen, die auf der Basis von Klassenbeziehungen entstehen und die über diese Vernetzung spezifische Basisimpulse und politisch-soziale Inhalte in das Institutionengefüge der jeweiligen Gesellschaft »einspeisen«. Sie repräsentieren stets nur in sich strukturierte »kleinere Kollektive«, nie jedoch die amorphe Totalität einer »Klasse für sich«. Eine soziale Organisationsgeschichte, die diese Grundeinsicht akzeptiert, kann sogar aus der erkaltenden Asche der spröden Arbeiterbewegungsgeschichte noch Funken schlagen - falls sie

<sup>22</sup> Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen 5. Aufl. 1980, S. 179, 531-534.

<sup>23</sup> Pierre Bourdieu, *Sozialer Raum und 'Klassen'* - Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen, Frankfurt/Main 1985, S. 7-46, hier S. 37 ff.

sich denn vom immer noch vorherrschenden »Revolution-versus-Reform«-Paradigma zu lösen vermag. Auch die organisatorisch-politische Sphäre bildet ein eigenständiges *Handlungsfeld* wie der Betrieb und die außerbetriebliche Lebenswelt, und es ist dieser Bereich, dem die *realhistorische Vermittlung* von Mikro- und Makrogeschichte – neben der Sphäre der »Gemeinschaftsgeflechte« diesseits und jenseits der Werkstore – durch *institutionelle Verklammerung* obliegt: Gesellschaftliche Großstrukturen sind im Grunde nichts anderes als geflechtartige Bündelungen gleichartiger Sozialsysteme zum einen *und* institutionelle Vernetzungen solcher Sozialsysteme durch sie repräsentierende und steuernde eigene Sozialsysteme, d.h. Organisationen, zum anderen.

Letztlich liegt die Ursache für die Probleme der traditionellen Arbeitergeschichte, Organisationsformen aus der Sozialgeschichte der Arbeiterschaft schlüssig abzuleiten, in ihrer Unfähigkeit, die Vermitteltheit von Organisationsprozessen und Organisationshandeln anzuerkennen und konzeptionell zu erfassen. Es sind nämlich drei eigenständige, wenn auch ineinandergreifende Interaktionskreise, die jene Prozesse und Beziehungen ausmachen: 1. die Basisprozesse, die organisatorischen Rückwirkungen auf die Basis und die diese umfassenden breiteren »Routine«-Beziehungen zwischen Basis und Organisation, 2. die sozialen Beziehungen *innerhalb* der Institutionen, d.h. die »mikropolitischen« Binnenbeziehungen des *Handelns in Organisationen*, und 3. die soziale Produktion von Organisationshandeln im Geflecht der *institutionellen Beziehungen* der jeweiligen Gesellschaft. Diese institutionalistische und mikrotheoretische Erweiterung der Organisationsgeschichte ermöglicht, die organisatorisch-politischen Strukturen einer Gesellschaft, die Entwicklung ihres »Politikstils« im Spannungsfeld zwischen Industriegesellschaft, Staatsbürgergesellschaft und Machtstaat, konstitutiv in das Erklärungsmodell einzubeziehen und damit den Staat oder nationale Traditionen nicht mehr als »externe Faktoren« behandeln zu müssen, ohne aber auf der anderen Seite die »Fühlung« zur Basis, zu den Produktions- und Sozialmilieus, zu verlieren.

Aus dieser Sicht erscheint z.B. die im internationalen Vergleich so dezidiert außerbetriebliche, früh in politischen Parteien organisierte deutsche Arbeiterbewegung eher als Sonderfall denn als Verlaufsnorm.<sup>24</sup> Unter Umständen erweist sich die deutsche Sozialdemokratie aus einer solchen Perspektive bei näherem Hinsehen bezüglich ihrer Verankerung in der entstehenden Industriegesellschaft als handwerklich-korporatistischer und nur notgedrungen politischer, bezüglich ihrer Stellung in der entstehenden Civil Society des 19. Jahrhunderts als deutscher, bürgerlicher, organisatorisch zwar innovativer, aber ge-

<sup>24</sup> So z.B. die These bei Klaus Tenfelde, *Geschichte der deutschen Arbeiter und der Arbeiterbewegung – ein Sonderweg*, in: *Der Aquädukt: 1763 – 1988. Ein Almanach aus dem Verlag C.H. Beck im 225. Jahr seines Bestehens*, München 1988, S. 469-483.

rade darum weniger politikfähig, und bezüglich ihrer Stellung zum Machtstaat zugleich als demokratischer, nationaler und etatistischer als in der Literatur bislang unterstellt. Vielleicht wurde sie erst durch die exklusive Milieubindung des deutschen Liberalismus zur Politisierung ihrer Koalition aus verschiedenen Sozialmilieus gezwungen, was diese heterogene soziale Bewegung zu einer Milieupartei erst in dem Maße machte, in dem die Organisation selbst lebensweltliche Prägekraft errang und ein *Parteimilieu* ausbildete. Vielleicht erklärt sich aus diesem Blickwinkel die quasireligiöse Rezeption des Lassalleanismus und später des Marxismus als »Erfindung einer vorwärtsgerichteten Tradition« zur Legitimation und Integration einer »künstlichen« Milieupartei im Umfeld der durch Milieugrenzen in ihrem Charakter durchgreifend geprägten deutschen Parteienlandschaft. Das ist nur eine der spannenden Perspektiven für eine so skizzierte soziale Organisationsgeschichte. Die Felder der industriellen Beziehungen zwischen Unternehmen, betrieblicher Basis, Gewerkschaften, Verbänden und Staat oder die soziale Substanz der Parteienzersplitterung in der Weimarer Republik wären weitere interessante Themengebiete unter vielen anderen, in denen sich eine Arbeitergeschichte zukünftig bewähren kann, die die Produktions- und Sozialmilieus aus der Organisationsperspektive und die organisatorisch-politische Sphäre aus umgekehrtem Blickwinkel stets in ihr Erklärungsmodell integriert.

Da die charakteristische Form generalisierender Aussagen im Kontext einer in diesem Sinne modernen Arbeitergeschichte die Typenbildung auf einer mittleren Ebene ist, bleibt zukünftig verstärkt, so meine *fünfte These*,

5. der (*internationale*) Vergleich zu fordern.

Die internationale Dimension des Vergleichs zu betonen meint nicht die Vernachlässigung anderer Ebenen des komparativen Zugangs wie etwa Branche, Unternehmen, Region oder Milieu, und es bedeutet auch nicht die Fixierung auf den Nationalstaat im Sinne einer unhistorischen Vorstellung gleichsam »natürlicher« Vergleichseinheiten.<sup>25</sup> Vielmehr zielt sie ab auf den intergesellschaftlichen Vergleich, der den einzigen logischen Zugang bietet zu den unterschiedlichen *institutionellen Beziehungsmustern* in der organisatorisch-politischen Sphäre, d.h. zu einer der zentralen Variablen des Modells.

Ebenso verstärkt wird man jedoch die methodischen und theoretischen Grundlagen des Vergleichs diskutieren müssen, was bis jetzt nur in Ansätzen geschehen ist.<sup>26</sup> Anders als in der Historischen Soziologie hat sich die Komparatistik in der Sozialgeschichte erst allmählich aus *Differenzannahmen*, z.B. aus

25 Vgl. hierzu Ian Tyrell, *American Exceptionalism in an Age of International History*, in: *American Historical Review* 96 (1991), S. 1031-1055, und die anschließende Debatte, S. 1056-1072.

26 Siehe Ansätze zu einer systematischen Diskussion u.a. bei Charles Tilly, *Big Structures, Large Processes, Huge Comparisons*, New York 1984; A.A. van den Braembussche, *Historical Explanation and Comparative Method: Towards a Theory of the History of Society*, in: *History and Theory* 28 (1989), S. 1-24.

der These vom »deutschen Sonderweg«, zu einer systematischen Analyse von Gemeinsamkeiten und Unterschieden entwickelt. Die typische Form solcher komparativen Studien ist bislang der »Rücken-an-Rücken«-Vergleich zweier Länder gewesen, der einen der Fälle implizit zu einer »Verlaufsnorm«, zu einem *Typenmodell*, erhöht und die Abweichungen des anderen Falles durch *ad hoc*-Faktoren seiner spezifischen Entwicklung erklärt.<sup>27</sup> Dieses Vorgehen aber birgt zum einen die Gefahr der Modellbildung »auf falscher Abstraktionsebene« in sich; zum anderen verweist es die Erklärung auf Faktoren, die durch das Modell selber nicht erschlossen und integriert werden können.

Nimmt man Max Webers Urteil ernst, daß eine Erklärung historischer Phänomene von der Konstruktion »objektiver Möglichkeiten« abhängt, in deren Rahmen ihre »adäquaten Verursachungen« zu verorten sind, so erschöpft der immer erkenntniserweiternde Zugriff auf die historischen Realisierungen »objektiver Möglichkeiten«, den der Vergleich repräsentiert, nicht auch schon deren gesamtes, nur theoretisch zu rekonstruierendes Spektrum.<sup>28</sup> Mit Reinhard Bendix gesagt: Der Vergleich liefert Anhaltspunkte für das Umreißen des Kontextes, in dem ein Phänomen zu studieren ist, er ersetzt aber nicht die kausale Analyse.<sup>29</sup> Zu fordern ist daher eine Form der Modellbildung, die zu allen untersuchten Fällen »gleiche Distanz« hält. Es ist zentral für die »Bündelung« typisierender Studien, daß ein solches »äquidistantes« Modell erfassen kann, ob empirische Fälle Variationen eines gemeinsamen Strukturierungsprozesses darstellen, oder ob sie verschiedenartige Strukturprinzipien repräsentieren. Vergleiche aus dieser Perspektive können die Generalisierungsfähigkeit von Gemeinsamkeiten und Unterschieden systematisch ausloten und deren Verhältnis zueinander wesentlich präziser bestimmen als traditionelle komparative Zugänge: So lassen sich für die Arbeitergeschichte im engeren Sinne sehr genaue Aussagen darüber treffen, ob internationale Variationen in den Milieus einer untersuchten Arbeitergruppe auf Unterschiede im »vororganisatorischen Raum« ihrer Produktions- und Sozialmilieus zurückzuführen sind oder ob unterschiedliche institutionelle Beziehungsmuster in den jeweiligen Gesellschaften gleichartigen Basisprozessen, die unter ausgesprochen ähnlichen Milieus

27 Das kennzeichnet auch die ansonsten vorzügliche Studie Christiane Eisenbergs, Deutsche und englische Gewerkschaften. In der Konsequenz würde ihre Vergleichslogik England zum Verlaufsmodell erheben, gegen das alle anderen Entstehungsgeschichten nationaler Arbeiterbewegungen als Abweichungen abzugrenzen wären. Die Einleitung, Beiträge und Zusammenfassung in: Ira Katznelson/Aristide Zolberg (Hg.), *Working-Class Formation: Nineteenth-Century Patterns in Western Europe and the United States*, Princeton 1986, stilisieren implizit den deutschen Fall der frühen und kontinuierlichen Arbeiterparteiensbildung zur Verlaufsnorm.

28 Vgl. Max Weber, Objektive Möglichkeit und adäquate Verursachung in der historischen Kausalbetrachtung, in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, hg. von Johannes Winkelmann, Tübingen 4. Aufl. 1973, S. 266-290; bes. S. 272 ff.

29 Reinhard Bendix, *Kings or People: Power and the Mandate to Rule*, Berkeley 1978, S. 15, zit. in: Theda Skocpol, *Emerging Agendas and Recurrent Strategies in Historical Sociology*, in: dies. (Hg.), *Vision and Method in Historical Sociology*, Cambridge, Mass. 1984, S. 356-391, hier S. 377.

bedingungen entstanden waren, divergierende organisatorische und politische Konsequenzen aufzuzwingen.

6. *Mein Plädoyer schließlich, moderne Arbeitergeschichte als integralen Bestandteil einer vergleichenden Gesellschaftsgeschichte zu betrachten, nimmt ihr nicht zwingend jeden normativen Gehalt und jede politische Bedeutung.*

Eine sozialtheoretisch fundierte, mikrotheoretisch erweiterte, relational und institutionell ausgerichtete Arbeitergeschichte bietet einen perspektivischen Blick auf moderne Gesellschaften im Spannungsfeld zwischen Industriegesellschaft, Civil Society und Machtstaat und unterstellt damit, anders als die Modernisierungstheorie, in deren Gefolge die Grenzen zwischen Systemdynamik und Systemtransformation verschwimmen, eine prinzipielle Kontinuität zentraler gesellschaftlicher Strukturprinzipien seit Anfang des 19. Jahrhunderts. Damit bildet sie einen Kontrapunkt zu den »neuen Unübersichtlichkeiten« der postmodernen Diskussion, die ihre Munition erst aus einem stark vereinfachten und schematisch verengten Bild des 19. Jahrhunderts bezieht. Diesem vereinfachten Bild setzt eine moderne Arbeitergeschichte eine größere Sensibilität für die Komplexität der Vergangenheit entgegen, die auch den nötigen Respekt vor den historischen Subjekten als Persönlichkeiten ermöglicht, vor der trotz allen materiellen Bedrückungen auch für jenes Jahrhundert beeindruckenden Vielfalt an Lebensentwürfen und Lebensstilen. Auch für diese Zeit sind quasi »moderne« Fragen zu beantworten, etwa nach dem Zusammenhang zwischen »Klasse«, Ethnizität und »Geschlecht«. Erst eine methodische Rekonzeptionalisierung jedoch, wie sie hier skizziert wurde, erlaubt die Analyse komplementärer Strukturprinzipien der modernen Gesellschaft in ihren *Konstellationen* und nicht als *konkurrierende Differenzierungslinien*.

Sicherlich ist eine gewisse Illusionslosigkeit und größere kritische Distanz zum Gegenstand der Preis, den die Arbeitergeschichte für die Entideologisierung ihrer Grundkonzepte zu zahlen hat. Aber sie gewinnt dadurch an Erklärungskraft und auch an »Orientierungswissen« für die heutige Gesellschaft. Sie ist weiterhin an Emanzipation und Partizipation interessiert. Sie kann z.B. historische Argumente gegen die unkritische Hinnahme von Vorstellungen liefern, die die Industrie als optimal effizientes System, ausgestattet mit einer unangreifbaren ökonomischen Rationalität, porträtieren. Sie kann zeigen, daß Produktionsbeziehungen in einem viel breiteren Rahmen politisch, d.h. aushandelbar und auskämpfbar sind als vielfach behauptet. Sie kann nachweisen, daß Effizienz und Partizipation sich nicht ausschließen, sondern in komplexen modernen Fertigungsprozessen geradezu wechselseitig bedingen, und sie kann vor diesem Hintergrund die Frage nach den sozialen Kosten der Pathologien des Kapitalismus neu stellen. Dies richtete das Augenmerk der modernen Arbeiterbewegung, die weiterhin ein zentraler Adressat für Arbeitergeschichte

bleibt und gerade von einer unvoreingenommenen, realistischen Analyse ihrer Leistungen, Funktionsweisen und jeweiligen Grenzen jenseits von Hagiographie oder Verratsvorwurf enorm profitieren kann, vielleicht verstärkt auf den Betrieb und eine breit und offensiv verstandene betriebliche Interessenvertretung und Partizipationsbewegung - auf ihre nach der Erosion »klassischer« Milieustrukturen stärkste Bastion, die in Zukunft sicherlich an Bedeutung und integrierender Kraft zunehmen wird und die nicht den *Management*konzepten von »Gruppenarbeit« und »schlanker Produktion« allein überlassen werden sollte.